

Helm Stierlin

Christsein hundert Jahre nach Nietzsche

Systemisch-therapeutische Perspektiven

© Velbrück Wissenschaft 2001

Als ein Leitmotiv der Arbeit systemischer Therapeuten darf gelten: Achte auf Unterschiede, die einen Unterschied machen - Unterschiede in den Grundannahmen und Leitunterscheidungen, die dem Verhalten des einzelnen und damit seiner Lebensgeschichte die Richtung weisen. In diesem methodischen Vorgehen weist die systemische Therapie eine frappierende Ähnlichkeit mit Nietzsches Kritik am Christentum auf.

Der christliche Gott zeigt sich uns als ein mächtiges männliches Familienoberhaupt, das Schuld zu vergeben, vor Versuchungen zu schützen und vom Übel der Erbsünde zu erlösen vermag - vorausgesetzt, man glaubt an ihn und befolgt seine Gebote. Mit diesen Grundannahmen verbinden sich Leitunterscheidungen wie die zwischen Familienoberhaupt und unmündigen Kindern, Macht und Ohnmacht, Gut und Böse, Erlösung und Verdammnis.

Nietzsche fragt sich, darin einem systemisch vorgehenden Therapeuten nicht unähnlich, inwieweit solche Grundannahmen und Leitunterscheidungen geeignet sind, bei einem Menschen Lebensmut, Lebensfreude, Wohlbefinden und ein moralisches Verhalten zu fördern oder zu verhindern. Mit solchen Fragen an das Christentum wirkt Nietzsche "verstörend", so wie der systematische Therapeut ein pathologisches Familiensystem mit seinen Fragen »verstört«. Auch der systemische Therapeut »löst« Probleme, indem er festgefügte Evidenzen im Familiensystem mehrdeutig werden läßt, alternative Perspektiven eröffnet, Deutungen korrigierbar macht.

Eine Ähnlichkeit des Vorgehens ist unübersehbar; immerhin hat sich Nietzsche ja als Therapeut einer kranken Kultur verstanden. Aber trifft denn die Nietzschesche Diagnose sachlich zu, daß das Christentum den Menschen erbärmlich, niedrig, ressentimentgeladen, ängstlich, unterwürfig, verküffelt, eben krank macht? Oder gibt es nicht umgekehrt Hinweise

auf eine gesundheitsfördernde, "salutogene" Kraft der christlichen Religiosität und Lebensweise?

In einer empirischen Studie, an der Helm Stierlin beteiligt war, wurden über einen Zeitraum von 35 Jahren hinweg die gesundheitlichen Gefährdungen und Krankengeschichten von mehr als 14.000 Personen erfaßt - und ihre Lebensverläufe prognostiziert. Hinsichtlich ihrer religiösen Einstellung ließen sich die Befragten in fünf Gruppen einteilen - gleichgültige Agnostiker, zornige Atheisten, konventionell-religiöse Mitläufer, selbstquälerisch von ihrem Glauben Gefoltete und spontan Religiöse, die ihren Glauben als befreiend, vitalisierend und Sicherheit spendend begreifen.

Die Resultate dieser empirischen Untersuchung, man mag es ahnen, hätten Nietzsche überrascht. Es gibt offenbar (auch heute noch) in westlichen Gesellschaften Menschen, diees auch ihrem Christsein zu danken haben, daß sie überdurchschnittlich lange und gesund leben und dabei überwiegend glücklich, zufrieden und sozial engagiert sind.

Aber wieweit nährt sich solche spontane Religiosität noch vom ursprünglichen christlichen Glaubens- und Gedankengut? Wieweit mixen sich die heutigen Menschen, Christen wie Nichtchristen, ihren je eigenen Glaubens- und Wertecocktail und greifen dabei nicht nur auf das zurück, was eine in sich widersprüchliche christliche Glaubenslehre anbietet, sondern auch auf anders- und nichtreligiöse Offerten an Bildern, Geschichten, Ritualen, Geboten und Versprechungen?

Diese Vorstellung eines Glaubens- und Wertecocktails irritiert den Theologen, hat aber, wenn man das Christentum einmal unter dem Gesichtspunkt der Gesundheitserhaltung betrachtet, nichts Beunruhigendes. Gerade das moderne liberalisierte Glaubensklimate - gekennzeichnet durch ein vielfältiges Sinn-, Werte-, Handlungs- und Geschichtenangebot - mag manchem die Orientierung erschweren. Viele werden aber auch relativ unbekümmert die Möglichkeit nutzen, sich aus dem Angebot der christlichen Kirchen das herauszupicken, was ihre zentrale Grundbedürfnisse nach Sinn und Geborgenheit zu befriedigen verspricht und was den eigenen Realitätskonstruktionen und Erfordernissen zuträglich ist.

Es ist das Faszinierende dieser Untersuchung - und der systemischen Therapie -, daß sie durch insistentes Fragen überraschende Perspektivenwechsel ermöglicht, die scheinbar Eindeutiges mehrdeutig, je nach Kontext anders deutbar erscheinen lassen